

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Evangelischer Gemeindebote Karlsruhe. 1908-1967 1910

35 (27.8.1910)

EVANGELISCHER GEMEINDEBOTE

FÜR DIE STADT KARLSRUHE

HERAUSGEGEBEN IM AUFTRAG DER EVANGELISCHEN KIRCHENGEMEINDE

Bezugsbedingungen:

Vierteljährlich durch die Post bezogen 60 Pfennig. Die Gemeindeglieder erhalten den Bote unentgeltlich zugestellt. Bestellungen werden durch die Kirchendiener angenommen.

Erscheint wöchentlich Samstags.

Garantirte Auflage:
= 15000 Exemplare. =

Preis der Anzeigen:

Die 4 gespaltene Kolonetzelle 20 Pfg. Reklamen 60 Pfg. Anzeigen-Aufnahme bei der Exp. d. Badischen Landeszeitung-Birchstr. 9 (Tel. 400) u. allen bekannten Annoncen-Expeditoren.

Nr. 35

Karlsruhe, 27. August 1910.

3. Jahrgang.

Inhalt: Jesus wartet auf Dank. — Was sind wir der Jugend unseres Volkes schuldig? — Aus dem Familienleben Bodenschwings. (Schluß) — Graf Zeppelins Stellung zur Religion. — Der Ursprung der evangelischen Bewegung in Oesterreich. — Für unsere Kranken. — Kirchenchor der Christuskirche. — Gottesdienste. — Kirchlicher Vereinsanzeiger. — Gabenliste. — Feuilleton: Die Heiterkeit und ihr Widerspiel.

Jesus wartet auf Dank.

Jesus antwortete und sprach: Sind ihrer nicht zehn rein geworden? Luk. 17, 17.

Der Wohltäter hat zweifelsohne ein Recht auf Dank. Er kann Dank beanspruchen. Niemand kann es ihm abstreiten, wenn er ein Wort des Dankes als Bescheinigung und Anerkennung des Empfangs der Wohltat fordert. Die Eltern machen den Anspruch auf ein Wort des Dankes geltend, selbst wenn es sich um selbstverständliche und pflichtmäßige Leistungen an ihr Kind handelt, sie haben das Recht auf Dank. Wie viel größer ist das Recht des Wohltäters, der Gaben spendet, auf welche der Empfänger durchaus keinen Anspruch erheben kann!

Wären alle Menschen sittliche Persönlichkeiten, so würde der Dank auf die Wohltat sofort folgen wie das Echo auf die Stimme des Rufers. Und man würde nicht mehr reden vom Recht auf Dank und vom Unrecht der Undankbarkeit. Und man würde nicht jene Fabel erzählen, wie die Tugenden alle vor Gottes Thron erschienen, wie aber zwei unter ihnen fremd gegeneinander taten, zwei, die nie sich begegnet waren, die Wohltätigkeit und die Dankbarkeit.

Gehört aber das Recht auf Dank vielleicht zu jenen, die in der Theorie wohl gelten, auf deren Geltendmachung man aber in der Praxis am besten verzichtet? Weil doch in neun von zehn Fällen die Forderung nicht beglichen wird? Viele denken oder reden doch so: „Ich rechne auf keinen Dank. Das ist doch das Beste. Man erlebt dann keine Enttäuschungen, höchstens dann und wann eine angenehme Ueberraschung, wenn der Dank sich einstellt.“ Ob viele, die so reden, nicht doch im Geheimen unangenehm berührt werden, wenn der Dank fehlt?

Man könnte wirklich grundsätzlich fragen, ob ein sittlicher Charakter nicht das ganze Recht auf Dank als etwas sittlich minderwertiges verwerfen muß. Ist es nicht kleinlich, wenn wir einem andern die Wohltat vorrechnen und ihm dann eine Rechnung über die Größe des Dankes vorlegen? Ist es dir, wenn du aus Liebe gehandelt hast, wirklich um das bischen Ehre zu tun, um die Anerkennung? Ist es nicht richtiger und größer, wenn der Wohltäter sich stille davon macht, dem Dank zu entgehen?

Wenn man gar sieht, wie mancher Wohltäter in selbststüchtiger Weise unter Vergrößerung der kleinsten Wohltat dem Empfänger immer wieder in demütigender Weise das Bewußtsein völliger Abhängigkeit einflößen will, — wie oft geschieht solches Pflegekindern gegenüber! — so ist dieses ohne Zweifel eine verwerfliche Anwendung des Rechtes auf Dank. Und wenn gar ein Dank verlangt wird in einem solchen Maße, daß der Dank eine völlige Vergeltung und Ausgleichung bedeutet, so entpuppt sich der eigentliche Charakter der Wohltat: sie ist nur Berechnung.

Aber nun ist die Frage die: Ist vom Standpunkt höchster Sittlichkeit aus die Beanspruchung des Dankes überhaupt verwerflich? Niemand kann die Wichtigkeit dieser Frage bestreiten. Und es handelt sich durchaus nicht um eine spitzfindige Schulfrage der Morallehrer und Erzieher.

Was würde Jesus tun? Er ist geflohen, als die gesättigte Menge zum Dank ihn mit einer Königskrone ehren wollte. Er konnte sagen: ich nehme keine Ehre von den Menschen. Und er hätte es abgelehnt, einen Titel anzunehmen wegen seiner Wohltaten. — Und doch als er die zehn Auswärtigen geheilt hat, blieb er auf dem Flecke stehen, er schaute ihnen nach, ob einer zurückschaue nach dem Ort, da er gesund geworden, und auf den Mann, der ihn geheilt, ob er zurückkehre und das Wort nachhole, das er zu sagen vergessen hat. Er hat den Undank der Neun als schreiendes Unrecht hingestellt. Damit ist erwiesen, Jesus läßt das Recht auf Dank gelten, der sanftmütige und von Herzen demütige Herr, der nur zum Dienen gekommen, nicht aber um den Herrn zu spielen, hinter dem ein Trupp dankbarer Klienten einherziehe, seinen Ruhm auszuposaunen.

So muß die Forderung der Dankbarkeit als Pflicht sich vereinigen lassen mit größter Selbstlosigkeit und Anspruchlosigkeit. Aber wie?

Ich habe jemandem eine Freundlichkeit erwiesen. Er möchte mir danken. Ich schneide ihm die Gelegenheit ab mit dem Wort: ich habe keinen Dank erwartet. Er möchte mir doch auch etwas

geben, und wäre es nur ein Wort des Dankes. Die leuchtenden und wärmenden Strahlen sollen zurückfließen. Neue Fäden wollen sich herüber und hinüber weben. Wenn ich aber den kühl abweise, der herzlich und manchmal vielleicht mit überwallender Dankbarkeit mich überschütten will, so reiße ich die Fäden ab, ehe sie recht gesponnen sind. Ist das nicht doch der Gipfel der Selbstlosigkeit, daß der Wohltäter auf den Dank wartet, damit der Empfänger sich nicht lediglich als Empfänger fühle?

So feinführend sind nicht alle Empfänger. Aber gerade deshalb ist die Beanspruchung des Dankes etwas erzieherisches. Darum empfindet Jesus den Undank so schrecklich, weil der Undankbare zur Schuldigkeit noch eine sittliche Schuld fügt und ihm die Möglichkeit nimmt, die Menschen weiterzuführen.

Jesus wartet auf den Dank, weil er an die Dankbarkeit anknüpfen wollte, aus der wie aus einem reinen Quell ein neues sittliches und religiöses Leben entspringen kann.

Ein Verdender wird immer dankbar sein. Ein Dankbarer wird immer ein Verdender sein; denn der Undankbare ist gedanken- und gefühllos, der Dankbare denkt und fühlt. Einen Dankbaren kann er weiterführen.

Was sind wir der Jugend unseres Volkes schuldig? (Fortsetzung).

Ratholische Jugendvereine.

Auf katholischer Seite haben wir zu verzeichnen: für die Jugend von 14 bis 17 bzw. 18 Jahren die Jünglingskongregationen oder Sodalitäten, etwa unseren Jünglingsvereinen entsprechend, mit Standes- und Berufsmischung; daneben die Standesvereine für kaufmännische und für Handwerker-Beirlinge. Für die Jugend über 17/18 bis etwa 22 Jahre, auch weiter, die Gesellenvereine für Handwerksgehilfen und gelernte junge Arbeiter, und die Vereine junger Arbeiter für die ungelerten nach dem 17. Lebensjahr. Es sind auf diese Weise in etwa 2000 Vereinen 240 000 junge Katholiken organisiert.

Als Zweck und Aufgaben werden für alle gemeinsam genannt: Förderung der religiös-sittlichen Charakterbildung durch Religions-Vorträge und -Unterricht, Anhalten zur Erfüllung aller kirchlichen Pflichten und gemeinsame Ausübung derselben, Schulung zur Verteidigung des Glaubens und persönliche, seelsorgerliche Beeinflussung. — Allgemein geistige und fachliche Fortbildung, am besten durch Sinarbeiten auf die Einrichtung von Fortbildungs- und Fachschulen; wo dies nicht erreichbar ist, durch eigene Abhaltung von Unterrichts- und Fachkursen. (Ueber mangelndes Interesse in dieser Hinsicht wird sehr geklagt!) — Ferner wirtschaftliche Förderung: 1. Erziehung zur Wirtschaftlichkeit durch Förderung der Leistungsfähigkeit und Anleitung zu vernünftiger Verwendung des Verdienstes; 2. Soziale Schulung durch Aufklärung über die bestehenden Verhältnisse und Gesetze; 3. Einrichtung von Spar-, Militär-, Kranken-, Sterbe- und Wanderunterstützungskassen; 4. Fürsorge für gute Unterkunft durch Wohnungsnachweis oder eigene Hospize. — Darbietung gefelliger Unterhaltung und Erholung, Spiele, Ausflüge, Führung durch Museen, Musikaufführungen, Volksbildungsabende.

Ueber die Vereine ist im einzelnen noch Folgendes zu bemerken:

Die streng religiösen Kongregationen, nach dem Vorbild der aus dem 16. Jahrhundert stammenden marianischen Kongregationen haben ihre Haupttätigkeit in der Kirche. Dort findet die feierliche Aufnahme statt mit Ueberreichung von Diplom und Abzeichen; das Mitglied muß täglich bestimmte Gebete sprechen, monatlich der gottesdienstlichen Versammlung anwohnen und alle zwei Monate gemeinsam mit den anderen kommunizieren. Neben den rein religiösen sind auch wohlthätige Aufgaben (Besuch und Pflege der Armen, Kranken, Gefangenen usw.) gestellt. Alles andre kommt grundsätzlich erst an zweiter Stelle. Altersgrenze ist erst die Verheiratung.

Die Jünglingsvereinigungen haben mehr weltlichen Zuschnitt, befinden sich aber selbstverständlich im engsten Anschluß an das Pfarramt. Mit 17 Jahren soll einer dann in seinen entsprechenden Standesverein übertreten. In Wirklichkeit sind die Grenzen zwischen Kongregation und Jünglingsverein oft sehr fließend.

Die (Handwerker-) Beirlingsvereine haben noch weniger religiöse Betätigung und noch mehr berufliche Förderung, namentlich dort, wo sie eng an Gesellen- und Arbeitervereine angegeschlossen sind.

Die deutsche Zentralorganisation aller dieser katholischen Jugendvereine, 1896 begonnen, ist noch nicht abge-

schlossen. Solche Vereine Jüngerer gibt es etwa 1100 mit rund 150 000 Mitgliedern.

Die kaufmännischen Beirlingsvereine sind „eine Konzession an den Standesdünkel“. Sie stehen in engster Verbindung mit dem älteren Stammverein, bekommen von diesem Geld und den Leiter, liefern diesem den ständigen Nachwuchs.

Der junge Mann von 17/18 Jahren an unterscheidet sich vom Beirling durch Streben nach Vertiefung und Ergänzung der Allgemeinbildung, durch wachsendes Standesbewußtsein und durch größere Ansprüche ans Leben. Dem ist Rechnung getragen durch Gründung der Gesellenvereine für Handwerks- und Fabrikgehilfen, ins Leben gerufen durch den Gesellenvater Dominik Kolping, einen früheren Schuhmachergehilfen. Die ersten Vereine wurden 1846 in Elberfeld und 1849 in Köln gegründet. Das religiöse Moment wurde im letzten Jahrzehnt durch das soziale etwas verdrängt. Die Vereine besitzen meist Hospize*), 240 in Deutschland, 357 im Verband (mit Oesterreich-Ungarn und der Schweiz). In Deutschland waren es 1906 1161 Vereine mit 83 000 Mitgliedern, vortrefflich organisiert, mit einem Generalpräses an der Spitze.

Wo man von konfessioneller Jugendfürsorge spricht, darf man auch die

Jüdischen Jugendvereine

nicht vergessen. Es bestehen solcher in Deutschland etwa 50 mit 4500 Mitgliedern. Der älteste Verein ist 1896 in Frankfurt gegründet worden und zählte Ende 1907 1300 Mitglieder, wovon zwei Drittel weniger als 21 Jahre alt waren. Ein sehr großer Verein ist auch in Köln.

Als Zweck wird von ihnen selbst angegeben: Sammlung der Jugend, um stramme Juden aus ihnen zu machen, den Sinn für alle idealen Interessen zu kräftigen und edle Geselligkeit zu pflegen. Nachdrücklich soll verwiesen werden auf die Staatsbürgerpflichten gegenüber dem deutschen Vaterland.

Der Verein bietet eigene Vereinsräume, Vorträge aus dem Gebiete der jüdischen Geschichte und Literatur, unter Umständen mit Diskussion, eine Bücherei, regelmäßige Zusammenkünfte, Unterhaltungsabende mit Tee und Gebäck, Lehrkurse in fremden Sprachen, Stenographie und Musik.

Gliedernd wirkt die sinnlose Uebertragung der allgemeinen Vereinschablone und -meierei und die Verwaschenheit des Programms dort, wo religiöse und politische Fragen nicht behandelt werden dürfen. Fördernd dagegen ist die Bereitwilligkeit zur Mitwirkung bei den Gebildeten, die finanzielle Opferfreudigkeit bei Besitzenden und Körperschaften, die Gleichartigkeit der beruflichen Zusammensetzung aus den Gebieten von Handel, Verkehr und Bankwesen, und endlich das Organisationstalent als Stammeseigentümlichkeit.

Neutrale Jugendvereine.

Tatsache ist, daß auf manchen Gebieten die konfessionellen Vereine nur Zugkraft haben für diejenigen Jugendlichen, die aus ohnehin schon kirchlich oder mindestens religiös gestimmten Kreisen kommen, dagegen auf anderem Boden schwer Wurzeln fassen können. Von 3118 deutschen Land- und Kleinstädten sind nach Abzug von rund 1000 ganz katholischen immer noch 1350 Städte ohne evangelische Jugendvereine und auf dem Land ist noch viel weniger getan. Gewiß wird durch eifrige Arbeit noch

*) Hier in Karlsruhe: Sophienstraße 58.

mancher Ader bebaut werden; aber viel Land ist für solche Anpflanzung auch unbrauchbar. Vollaends in den Großstädten bestehen zwar überall zum Teil bedeutende konfessionelle Jugendvereine; aber es ist doch nur ein kleiner Prozentsatz junger Leute, der von diesen erreicht wird. Darum haben neutrale Jugendvereine ihr gutes Recht als Ersatz oder Ergänzung der konfessionellen. Wenn daher etwas auf diesem Gebiete geschieht, wäre es engherzig, sich darüber nicht zu freuen. Uns kann es nur ein Ansporn sein, um so eifriger zu arbeiten.

Vorbildlich sind auf diesem Gebiet die großartigen Unternehmungen der Gesellschaft „Volksheim“ in Hamburg, die 1901 gegründet wurde. Die geistigen Wurzeln dieser Bewegung sind 1. die von Clemens Schulz gefundene und ausgeübte neue Art, daß ein älterer Gebildeter sich als Freund mit den jungen Ungebildeten zusammensetzt, und 2. die von Walter Classen nach Hamburg verpflanzte Idee der englischen Settlements, wo gebildete junge Leute sich mitten in Arbeitervierteln ansiedeln. Demgemäß ist der große tragende Grundgedanke dieser Hamburger Arbeit der: Beschaffung von Versammlungs- und Unterhaltungsräumen mit einzelnen anhängenden Wohngelassen inmitten der Arbeiterviertel, um zur Herstellung persönlicher Beziehungen und gegenseitigen Vertrauens Reich und Arm zusammenzuführen und dadurch den Gebildeten und Wohlhabenden Gelegenheit zu geben, das Arbeiterleben und seine Bedürfnisse durch eigene Anschauung kennen zu lernen und zur Verbesserung beider beizutragen. Zur Erreichung dieses Zweckes trifft die Gesellschaft folgende Veranstaltungen: 1. eine allgemeine Auskunftsstelle, 2. ein Lesezimmer, 3. Vortrags- und Debattierabende (man denke an den Karlsruher Arbeiterdiskussionsklub), 4. Sonntagskonzerte und Unterhaltungen — das Alles für Erwachsene! — und 5. Lehrlingsvereine und andere Veranstaltungen dieser Art. Religiöse, politische und sozialpolitische Bestrebungen sind ausgeschlossen. Die Jugendvereine sind also nur ein Teil, wenn auch ein sehr wichtiger, eines größeren Ganzen. Das ist gut 1. weil aus der übrigen Arbeit immer ein Stamm geübt, im selben Geist erzogener Helfer da ist, 2. weil die Eltern den Geist, in dem ihre Jungen erzogen werden, aus den übrigen für sie gemachten Veranstaltungen kennen lernen können, 3. weil die Jungen sich getragen wissen von der großen Idee und deren Körper, der Gesellschaft.

Lehrlingsvereine gibt es dort 6 mit zusammen 494 Mitgliedern und einem Durchschnittsbefuch von 328. Der Verein soll eine „Gelegenheit zu guter geselliger Unterhaltung und Ausbildung an Geist und Körper“ sein. Dagegen soll er keine Schule sein (die Jungen sollen alle Ordnungen selbst beschließen), kein kirchlicher Verein (sonst kommen sie voll Mißtrauen oder gar nicht; sie sind nicht so gottlos, wie sie scheinen, aber mit dem Religiösen rücken sie erst heraus, wenn sie das ganze Vertrauen haben), kein bloßer Unterhaltungsabend (sonst fühlen sie sich nicht verpflichtet, und es fehlt das sittliche Band), niemals Selbstzweck (sonst fängt Vereinsmeierei und Amüsement an). Die Versammlungen sind Sonntags 4—8½ Uhr, ausgefüllt mit Turnspielen, Erledigung geschäftlicher Angelegenheiten und Vortrag. Die Werktagabende sind von den Klubs besetzt. Da wird getrieben: Rudern und Turnen, Handfertigkeit, Geschichte, Politik, Literatur, Englisch, Italienisch, Mathematik, Stenographie, auch Sparrasse und Tanzstunde fehlen nicht (NB.: Die Gehilfenvereine inbegriffen!). Die Gefahr der Zersplitterung wird zu gegeben. Aber das Bedürfnis nach Betätigung und Bildung zeigt sich auf verschiedene Weise, wo es erlischt, geht der betr. Klub schon von selbst wieder ein. Dem Leiter, der nicht herablassend Wohltaten erweisen, sondern einer echt christlich-sozialen Pflicht genügen und dadurch selbst reicher werden soll, steht ein Stab von Helfern zur Seite: für die Lehrlingsvereine sind im Ganzen 49. Als oberster Grundsatz gilt: die Jugend ist nicht schlecht, sie hat es aber vielfach schlecht. Die guten Keime müssen nur geweckt werden. Mittels vorsichtig organisierter Demokratie der Selbstverwaltung soll Verantwortlichkeitsgefühl, Treue, Ordnungsliebe und Gemeinschaftsgeist gepflegt, Verständnis für alles Wahre, Gute und Schöne geweckt werden.

Die Gehilfenvereine sind wesentlich kleiner (es sind nur 5 mit 222 Mitgliedern und 136 Durchschnittsbefuch), es soll aber auch hier nicht auf die Massen abgehoben, sondern eine Auserlese erzogen werden. Die Vorträge über staatliche, bürgerliche und religiöse Fragen stehen auf ansehnlicher Höhe. Hier wird fest gearbeitet. Manchen ist es zu ernst. Verwaltung und Geschäftsführung ist fast ganz selbständig. Die Mitglieder können und sollen die Veranstaltungen des Lehrlingsvereins besuchen, genießen dort aktives und passives Wahlrecht. So ist die Verbindung mit jenem aufrecht erhalten.

In diesen Vereinen mit zusammen rund 700 Mitgliedern wird gute volkserzieherische Arbeit geleistet. Es gingen auch schon manche Anregungen von dort aus: doch läßt sich diese Art nicht leicht verpflanzen, da sie auf spezifische Hamburger Verhältnisse zugeschnitten ist und darum ihre Grundideen auch nicht ohne weiteres an anderen Orten einwurzeln.

Wenn wir von Jugendfürsorge sprechen, dürfen wir an den sozialdemokratischen Jugendvereinen

nicht vorübergehen. Die Anregung zu deren Gründung in sozialistisch-revolutionär-antimilitaristische Gruppen von Jugendlichen bestanden, und von Oesterreich, wo wesentlich später sozialistische Bestrebungen auf Lehrlingschutz und geistige Bildung der Jugend einsetzten. Diese beiden Strömungen sind in der deutschen sozialistischen Jugendbewegung vereinigt. Der erste Verein entstand 1903 in Offenbach a. M. Leben kam aber erst 1904 in die Sache. Von Mannheim aus agitierte Frank in sozialistisch-antimilitaristischem Sinne unter der Jugend. Der Ruf fand Widerhall in den unter freieren Vereinsgesetzen stehenden süddeutschen Staaten und den Hansestädten. Bereits 1906 konnte der „Verband der jungen Arbeiter und Arbeiterinnen Deutschlands“ gegründet werden. Das Organ war: „Die junge Garde“. 1908 waren schon 85 Vereine mit 4500 Mitgliedern. In den unter strengerem Vereinsgesetzen stehenden Ländern machte der Berliner Lehrling Max Peters Schule mit seinem „Verein der Lehrlinge und junger Arbeiter“, der sich auf Förderung des gewerblichen Schutzes und Weiterbildung beschränken mußte. Einschneidend und fördernd zugleich wirkte das Reichsbereinsgesetz vom 15. Mai 1908, das Jugendlichen unter 18 Jahren die Beteiligung an politischen Vereinen verbot, die süddeutschen Vereine also zur Auflösung zwang, so aber alle auf gemeinsamen Boden stellte und dadurch die Gründung des „Verbandes der arbeitenden Jugend Deutschlands“ (September 1908) indirekt bewirkte. Die Partei und noch mehr die Gewerkschaften haben sich anfangs ganz ablehnend verhalten gegenüber einer selbständigen Organisation der Jungen, mußten aber übel oder wohl nachgeben. Die Vereine sind offiziell nicht an die Partei angegliedert, dürfen ja keine politischen Vereine sein (sie nennen sich Bildungsvereine), geben aber als höchstes Ziel an: Erfüllung der Jugend mit der sozialistischen Weltanschauung. Daß sie erziehen und bilden wollen, ist immerhin anzuerkennen. Die „Arbeiter-Jugend“ hat bereits eine Auflage von 40 000.

Auf die übrigen Jugendfürsorgebestrebungen hier einzugehen, müssen wir uns leider aus Mangel an Raum versagen. Nur das sei bemerkt, daß es noch eine gewaltige Menge Arbeit gibt, die da geleistet wird, sei von Vereinen Erwachsener (etwa Turn- oder kaufmännische Vereine), die sich Jugendabteilungen geschaffen haben, sei von Fürsorgevereinen Erwachsener, die, eigens zu diesem Zweck gebildet, an einer nicht vereinsmäßig organisierten Jugend voll Eifer arbeiten, wie der hiesige Jugendbildungsverein.

(Fortsetzung folgt.)

Aus dem Familienleben Bodelschwinghs.

(Schluß.)

Die größte Freude waren für uns die Feierabende und — wenn wir dem Vater persönlich helfen durften. — Mein Brude stand im ersten und ich im achten Jahre, als Vater anfang, um zu diktieren. Da aber einer für sich allein zu langsam schrieb, so diktierte Vater uns beiden zugleich; meinem Bruder den ersten Satz, mir den zweiten, meinem Bruder den dritten, mir wieder den vierten und so fort. Jeder Satz wurde numeriert und dann ging das Ganze in die Hand eines epileptischen Kranken, um von ihm zu seiner besonderen Freude zusammengestellt zu werden. Auf solche Weise pflegte der Vater auch Unstimmigkeiten und Ungezogenheiten zu beseitigen. Strafpredigten hielt er nie. Ein Scheltwort besinne ich mich nicht von ihm gehört zu haben. Aber statt dessen bat er uns — denn er pflegte immer zu bitten, statt zu befehlen — ob wir ihm wohl helfen wollten. Und immer gab er uns eine Arbeit, bei der wir den Eindruck hatten, daß sie eine wirkliche Hilfe für ihn sei. Solange wir ganz klein waren, schnitten wir ihm die Marken aus den alten Couverts oder suchten seinen Papierkorb durch, ob nicht etwa eine noch ungebrauchte Briefmarke hineingeraten war. Und der Dank und die Freude des Vaters, wenn wirklich solche Ausreißer sich fanden, halfen uns schnell über die Hindernisse unsers Gehorsams und unserer guten Laune hinweg. Am größten aber war immer unser Stolz, wenn wir ihm durch Schreiben oder Abschreiben zur Hand gehen durften. Einmal, als ich sehr unartig gewesen war, gab mir Vater auf, einen Brief an den Minister ins Reine zu schreiben. Ich vollendete die Arbeit zu meiner eigenen größten Zufriedenheit und sah mich schon auf der Stufe zur höchsten Macht. Aber wie groß war meine Erniedrigung, als ich einige Tage später besagten Brief an einer Stelle wieder fand, die zu dem Ministertische, wo ich ihn vermutete, im äußersten Gegenatz stand. Er hatte eben doch noch nicht genügt für den Minister. Das war fast die einzige Enttäuschung, die mir mein Vater bereitete.

Und dann die Feierabende! Sie kamen ja nicht oft vor. Denn am Dienstag war Schwesternstunde, am Mittwoch Familienabend im Diaconissenhaus, am Donnerstag Missionsstunde,

am Freitag Brüderstunde, am Sonnabend Vorbereitung auf die Predigt, und wie oft wurden die beiden übrigen Abende auch noch durch anderweitige Verpflichtungen in Beschlag genommen! Aber wenn dann einmal ein freier Abend für unsern Vater kam, so genossen wir ihn zugleich mit unserer Mutter in vollen Zügen. — Dann erzählte Vater aus seinen Jugendtagen. Oder Deutschland kam von außen, von Belgien, wo seit 20 Jahren er kramte die alten komischen Gedichte aus, die er aus seiner Berliner Schülerzeit noch aufbewahrt hatte, — von Müller und Schulze, von Krippenstapel und seinem Sohn Lude, von Hinz und Kunz aus dem Wandsbeker Bode. Da lachte der Vater mit uns um die Wette, wie er selbst dann allezeit der Vergnügteste in unserm Kreise war. Oder er sagte auch wohl: „Junge, hole mir mal ein Blatt Papier und einen Bleistift.“ Dann entwarf er seine letzten Verbesserungen an dem lenkbaren Luftschiff, dessen erste Zeichnung er bereits im Jahre 1880 auf einer Fußwanderung dem Meister der Wunderuhr in Goslar zur Ausführung übergeben hatte und an dem er seitdem immer wieder in Ferienzeiten und schlaflosen Nächten gearbeitet hatte. Es war kein Ballon, sondern ein Aeroplan mit Luftschrauben und Steuer, mit dem breiten Flugfeld aus Segeltuch und den durchaus nötigen selbsttätigen Fallschirmen, die jedes Unglück verhindern. Dann stritten wir mit ihm über seinen Plan: „Vater, es geht nicht.“ Er aber blieb dabei: „Es geht doch!“ Und wenn wir baten: „Ja, Vater, dann führe es doch einmal aus!“ Dann antwortete er: „Ach, Kinder, ich hätte wenigstens ein ganzes Jahr Zeit dazu nötig. Aber es gibt wichtigere Dinge auf Erden zu tun als Luftschiffe zu bauen. Es ist der Menschheit gar zu wenig mit den Dingen gebient.“

Und dann las er vor an den Feierabenden — die schönsten Nieder unserer deutschen Dichter; Stücke aus Shakespeare; Fritz Reuter, am liebsten Matthias Claudius. Aber stets las er nur ganz wenig, und die Mutter oder eins von uns Kindern lasen weiter, nicht das, was Vater angefangen hatte, sondern ein fortlaufendes Buch, meist Lebensbeschreibungen, am liebsten Bücher aus der Geschichte und der Mission. Und währenddessen sah der Vater die Briefe durch, die er den Tag über diktiert hatte, und unterschrieb sie, um dann noch die Dankeskarten für die Liebesgaben vorzunehmen. Immer aber hörte er zugleich auf das, was gelesen wurde, und eine kurze Bemerkung, die er zuweilen dazwischen warf, zeigte, wie er beständig Anregungen für sein Inneres und für seine Arbeit aus dem Vorgelesenen sammelte.

Am glücklichsten aber waren die Feierabende, wenn unsere Mutter den Vater neckte. Bei dem kühnen Flug der Gedanken und Pläne unseres Vaters kam es wohl vor, daß er die Dinge und Menschen nicht immer so sah, wie sie waren, sondern wie sie erst werden sollten. Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft flossen ihm fast unvermerkt ineinander über; und ein heidnischer Hauptling, der eben erst anfang, die Ketten des Heidentums abzuwerfen, konnte in seinen Augen schon ein Bahnbrecher sein, an dem er nichts sah als den Glanz des sieghaften Evangeliums. Aber die ganz auf die Wirklichkeit gerichtete Mutter ließ solch leuchtende Gebilde, wie sie der Vater wohl in den Missionsstunden und Familienabenden der Anstaltshäuser entwarf, nicht unkritisiert; und der tiefe Humor, mit dem sie bei solchen Gelegenheiten den Vater wieder in die richtigen Grenzen zurückschob, war für uns Kinder allemal eine besondere Erheiterung.

Die Heiterethei und ihr Widerspiel.

Erzählungen von Otto Ludwig.
(Fortsetzung.)

Er rückte dem Fritz vertraulich etwas näher und sagte leiser als vorhin: „Aber es verdriest einen, wenn ein Kerl, wie du, einem Mädle nachläuft, das vor allen Leuten seinen Hohn mit dir gehabt hat. Die Geschichte vom Gründer Markttag her weiß die ganz Stadt, und wie die Heiterethei von dir red't.“

„Ho, ho!“ sagte der Fritz verbissen, „vielleicht red't sie bald anders. Die Deut' wissen, was die gesagt hat, aber nicht, was ich gesagt hab.“

„Ja, und sie meinen,“ fuhr der Schmied fort, „aus lauter Respekt vor der Heiterethei wär's, daß du nicht mehr zum Bier gehst und ein ordentlicher Kerl wärst geworden, und einmal könnt's bei dir heißen, wie beim — Lappleschneider: Respekt muß sein im Haus.“

Das mal rauschten die Büsche um den wilden Fritz, als hätt' er sie mit den Händen gepackt, um sie auszureißen.

„Gud,“ fuhr der Schmied fort, „mir kannst du's sagen — du weißt, ich kann die Heiterethei auch nicht leiden, drum...“

Der Fritz hatte schon reden wollen. Aber die Absicht des Schmiedes, ihn auszuholen, mochte ihm trotz seiner Aufgeregtheit nicht entgangen sein. Nach kurzem Besinnen sagte er mit gepreßter Stimme: „Kann sein, daß ich ihr auflaur', kann sein. Man will manchmal einen guten Abend sagen; das bind't man den Leuten nicht auf die Nase. Aber ich wollt immer zu dir; von wegen dem Beil, was ich bei dir hab bestellt.“

Noch schöner aber war es, den Vater dabei zu beobachten, wie er schmunzelnd alles über sich ergehen ließ, sich mit keinem Wort verteidigte, auch dann nicht, wenn die Mutter gelegentlich nach der entgegengesetzten Seite die Farben zu stark aufstrug.

Und dieses Recht, das die Mutter für sich reserviert hatte, ließ der Vater nach der Mutter Tode auf uns Kinder übergehen. Wenn dann der Jüngste von uns den Angriff auf den Vater eröffnete, der Älteste ihm sekundierte, und die beiden mittleren, von unserer alten Tante, Vaters Schwester, unterstützt, neue Munition herbeischafften, dann war Vater derjenige, der am herzlichsten sicherte und prustete, bis die Uhr 10 schlug und Vater rief: „Ihr seid böse Buben! Gute Nacht, Kinderchen, alle zusammen!“

Graf Zeppelin's Stellung zur Religion.

Wenn sich ein hypermoderner oberflächlicher Bildungsflügel so gern in der Behauptung gefällt, Religion und Wissen, Glauben und Technik, Forschergeist und Bibellehre schließen einander aus, so gibt es Gott sei Dank noch Männer von volkstümlicher Größe, deren Leben und Weltanschauung restlos mit dieser Legende übereinstimmt. Zu ihnen gehört, wie man in dem trefflichen, jetzt in zweiter Auflage erschienenen Buch des Militäroberpfarrers Dr. Trepte: „In der Lebensschule bei deutschen Männern“, nachlesen kann, vor allem Graf Zeppelin. Von ihm heißt es in dem Buch:

„Viele Worte hat er nie von seinem Gottesglauben gemacht. Doch während seines Soldatenlebens ist er in jeder Garnison aufgefallen, weil er so regelmäßig die Kirche besuchte und mit so sichtbarem Ernste darin weilte. Als Regimentskommandeur hat er sich verpflichtet gefühlt, auch für die religiöse Erziehung seiner jungen Soldaten zu sorgen, und seinem Vorbilde hat er manches entschiedene belehrende Wort hinzugefügt. Seit er in Friedrichshafen wohnt, hat er ohne zwingenden Grund wohl noch nie des Sonntags in dem evangelischen Kirchlein gefehlt; gern hat er im dortigen Gemeindefircherrat die Pflichten eines Ältesten übernommen und ausgeübt. Zu seinem siebzigsten Geburtstag hatten seine Schweizer Freunde über die Eingangspforte seines Landgutes weithin leuchtend die Jesaiaworte schreiben lassen: „Die auf den Herrn harren, kriegen neue Kraft, daß sie auffahren mit Flügeln wie Adler, daß sie laufen und nicht matt werden, daß sie wandeln und nicht müde werden.“ Ein treffenderes Wort konnte den Grafen nicht grüßen. In seinem lebendigen Gottesglauben liegt der Urquell seiner nimmermüden Arbeitsfreudigkeit, seiner zähen Geduld, seines besonnenen Wagemutes, seines hoffnungsfrohen Optimismus. In bewegter Stunde hat er selbst bekannt, daß er seine ganze große Aufgabe aus Gottes Hand genommen und nur mit ihm gelöst habe. Im besten wissen dies seine Mitarbeiter; wenn nicht früher, so mußte ihnen dies klar werden, als er sie vor seinem allerersten Aufstieg in der Ballonhalle um sich scharte und in inbrünstigem Gebete Gott demütig seine Sache befohl.“

So ist Graf Zeppelin eine der vielen Persönlichkeiten aus alter, neuer und neuester Zeit, die das Wort G. M. Arndts wahr machen: Wer ist ein Mann? — Wer beten kann und Gott dem Herrn vertraut.

„Ja, das,“ fragte der Schmied, „wo unter die Faden sollst du verstecken gehn, wenn du ins Reishauen gehst, daß die Deut'...“

„Ist's fertig?“ fragte der Fritz dagegen, ihn heftig unterbrechend.

„Sm!“ sagte der Schmied erschrocken; „aber du wirst doch nicht — du hast doch nicht etwa...“

„Nix werd' ich und nix hab ich,“ lachte der Fritz, der sich besonnen; aber dieses Lachen hatte einen eigenen Klang. „Ich brauch eben ein Beil. Warum soll ich nicht ein Beil brauchen wie andere Büttner auch? Was ich gesprochen hab da am Gründer Markt, das war Spaß. Und daß ich ihr gedroht hätt' und wär wütend auf sie gewesen, das war auch nur Spaß. Und wenn einem einer sagt: du packt dem Mädle auf, daß du deine Sach' anbringst, da wird keiner sagen: Ja. Und 's kann sein, 's kann schon sein, daß es einmal heißt wie bei dem Lappleschneider: Respekt muß im Haus sein.“

Aus seinem Lachen klang schlecht verhüllte Wut.

Der Schmied wollte ihn zurückhalten; das war vergeblich. Noch lange hörte er das schauerliche Lachen, als der Fritz schon an ihm vorbeigerannt war. —

„So dachsig,“ dachte die Schmiedin, als sie den Schmied zur Tür hereintreten sah, „ist er noch nicht heimgekommen. Sonst dachst' er wohl auch, aber aus Ludmäuserei; aber das mal ist er doch ganz wie verbläht. Und so zitternd an den Kleidern herumgegriffen, wenn er sie an die Alkovenwand hat gehängt, hat er noch nicht, so lang ich ihn hab. Und das Schlucken hat er auch noch nie so sehr gehabt. Ich seh schon, er will nicht reden; aber ich will ihn schon dazu bringen.“

Aber auf alle ihre Fragen hatte er keine Antwort oder nur

Der Ursprung der evangelischen Bewegung in Oesterreich.

(Aus einem Vortrag des Oberkonsistorialrats D. Dr. Dibelius-Dresden auf der 61. Hauptversammlung des Evangelischen Vereins der Gustav Adolf-Stiftung in Bielefeld, 30. September 1909.)

Das national-politische Alarmsignal war von Schönerer und seinen Freunden ausgegangen; besonders dadurch, daß man in deutsche Gegenden tschechische Priester verpflanzt hatte, die zum tiefen Verdruß der Deutschen für ihre Gegner agitierten, war dann ein kirchliches Moment dem nationalen Kampfe beigemischt worden; daß aber die antiklerikalen Wogen nicht dem wilden Meer des Atheismus zutrieben, sondern zum größten Teil in den Strom der evangelischen Kirche sich ergossen, das konnte nur durch die von Gott geweckte religiöse Sehnsucht geschehen, die sich schon längst durch Rom unbefriedigt fühlte und nun, durch jenen Kampf ermutigt, unter Dr. Eifenkolbs Führung den entscheidenden Schritt wagte, um im Evangelium den Frieden des Herzens zu gewinnen. In der Reformation des 16. Jahrhunderts fehlt der nationale Einschlag der religiösen Bewegung wahrlich auch nicht; denken wir daran, wie Luther dem christlichen Adel seine nationalen Pflichten vorgehalten, oder wie die Männer, die sich an Luther zunächst um seines kraftvollen Deutschtums willen erfreuten, Gutten und Sickingen, darnach dort auf der Ebersburg das Neue Testament miteinander lasen. Und die religiöse Sehnsucht? Der jetzt vom Papst heilig gesprochene Redemptorist Hofbauer urteilt: „Durch Menschen, die wirklich nach einer Religion für das Herz verlangten, ist die Reformation verbreitet worden“. Dies Zeugnis über die Reformation des 16. Jahrhunderts enthält auch für die neue Reformation Oesterreichs vollgültige Wahrheit. Aus vielen Beispielen kann man es deutlich ersehen, wie Rom die Seelsorge vernachlässigt hatte, bis der Herr sich seiner Herde selbst annahm und Hunger und Durst nach Gemeinschaft mit ihm zu der Zeit besonders stark werden ließ, als der durchs Land hörbare Trompetenstoß „Los von Rom!“ die traditionelle Anhänglichkeit an die Priesterherrschaft auf ihre Festigkeit prüfte. Als die Gemeinde Deutsch-Horschowitz in Böhmen sich beklagte, daß ihr Pfarrer der rein deutschen Parodie tschechisch predige, fand sie bei der kirchlichen Behörde kein Gehör und der Pfarrer hielt nun 2 volle Jahre hindurch überhaupt keinen Gottesdienst mehr in ihrer Kirche ab. Was Wunder, daß sie sich nach anderer Friedigung ihrer religiösen Bedürfnisse umsah; in kurzer Zeit war fast das ganze Dorf evangelisch geworden. Auf den Höhen des Riesengebirges war die weit ausgedehnte Gemeinde Hadersdorf kirchlich nahezu unversorgt. Durch wunderbare Fügung geraten etliche Gemeindeglieder in den neu eingerichteten Gottesdienst der Stadt Hohenelbe. Hier hören sie in ihren Jungen die großen Taten Gottes reden; freudestrahlend kehren sie auf ihre Berge zurück, und nicht lange darnach sammelt sich da oben in schmuckem Kirchlein eine für das Evangelium dankbare Gemeinde. Vor allem sei an die beiden Männer erinnert, die in Böhmen und Steiermark, den Hauptherden der Bewegung, das Feuer geschürt haben; ihr Verhalten macht das tiefreligiöse Moment der Bewegung jedem Unbefangenen klar. Als Rechtsanwält Dr. Eifenkolb in Karbitz seinen Uebertritt zur

evangelischen Kirche vollziehen wollte, trug der evangelische Pfarrer von Teplitz Bedenken, ihn aufzunehmen, weil er als nationaler Vorkämpfer bekannt war; er aber bewies alsbald, nachdem er den Uebertritt erreicht, daß er den völkischen „Geist“ Groß der Deutschen in Oesterreich im tiefsten Sinne verstanden wissen wollte; sofort brachte er, schon für den 1. Weihnachtstag 1898, einen evangelischen Gottesdienst in Karbitz zustande, den Pfarrer Gummi von Auffig hielt; im Stillen studierte er eifrig die Bibel und Luthers Schriften; unermüdet wirkte er mit begeisterndem Wort und kühner Tat für die evangelische Sache; und vor der Volksvertretung von ganz Oesterreich hat er im Wiener Parlament 1901 es ausgesprochen: „Wir haben wieder beten gelernt, unser Inneres hat sich dem christlichen Glauben wieder erschlossen, unser Herz gehört Jesu Christo, dem Heiland“. Und daß in Steiermark Peter Rosegger, der, obgleich persönlich heute noch Katholik, den Evangelischen wertvollste Dienste geleistet, aus rein religiösen Motiven gehandelt hat, wird kaum jemand bestreiten. Schon früher hatte er an den Klerus die Bitte gerichtet: „Ehrwürdige Lehrer der Religion, gebt unsern Kindern das Beste, was ihr geben könnt, das Evangelium Jesu“; schon lange sprach er seine Sehnsucht aus nach einem christlichen Gottesdienst in deutscher Sprache; und als nun die Gelegenheit kam, seinem Volk das Evangelium in reiner Gestalt wiederzubringen, da legt er freudig Hand mit an und bezeugt es öffentlich, „daß es sich hier nicht etwa um eine politische Propaganda handelt, vielmehr um eine große sittliche Aufgabe, da die Menschen zurückverlangen zur christlichen Botschaft.“

So ist es klar, daß der nationale Kampf, zumeist in Böhmen wohl den Anstoß gegeben, den römischen Priestern entgegenzutreten und in diesem Streit sich darauf zu bestimmen, wie unter ihrer Leitung dem Volk das fehlende, wonach sich weite Kreise im tiefsten Grunde längst schon sehnten, daß es aber als ein Wunder Gottes vor unsern Augen dasteht, wenn aus jenem Anstoß die großzügige, weithinreichende und tief in der Sehnsucht des Menschen nach unmittelbarer Gemeinschaft mit Gott begründete evangelische Bewegung als ein herrliches Zeugnis von der Gotteskraft des reinen Evangeliums sich entwickeln konnte. Geschichtliche Erinnerungen haben an nicht wenigen Orten die Brücke geschlagen, über welche die religiöse Sehnsucht ging, um den Quell ihrer Befriedigung im Evangelium zu finden. In Klostergrab z. B. hat Glockengeläut an jedem Sonnabend durch die Jahrhunderte hin die Erinnerung an die Vertreibung der Evangelischen wach erhalten, und an vielen Orten zeigte jeder die Kirchen, die einst evangelisch gewesen. Doch erst das Wort Gottes, gepredigt, gelesen und gelungen, erwies sich als die Gotteskraft, die da selig macht, und zugleich als der Hammer, der auch die Felsen der Schwierigkeiten und Vorurteile zerschmettern konnte. Wie viele Altprotestanten standen der Bewegung ängstlich gegenüber; wie viele an sich antiklerikale Blätter erklärten sie für aussichtslos; ein evangelischer Pfarrer in Wien bezeichnete sie öffentlich als illoyal und antivaterländisch; und daß unbefonnene Elemente der Bewegung viel geschadet, ist nur allzu wahr. Daß sie aber trotz allen Hemmungen sich Bahn brach; daß Schönerers Plan, den Austritt aus der katholischen Kirche aus nationalen Gründen demonstrativ von zehntausend auf einmal vollziehen zu lassen, vom Wellenschlag

die: „s ist nix, und ich will ins Bett. Muß morgen vor Tag wieder auf.“

Seine Gebärden sprachen freilich beredt; aber der Schmiedin war es um ein spezielleres Eingehen zu tun, als worauf Hände, Augen und Schultern sich einlassen konnten.

Er duckte schon der Kammertür zu. Die Schmiedin bemerkte einen Flecken an seinem rechten Hemdärmel und hielt ihn daran fest. „Daß du immer die feinen Hemder zur Arbeit anziehest! Hast du denn den Frix getroffen? Nu wart doch nur! Ein Brandsfleck ist's doch wohl nicht. Aber warum red'st du nur nicht? Es muß vom Gänspfeffer sein. So wirst du doch zeitig genug ins Bett kommen, du Schlafratz! Heraus zu reiben geht's nicht. Aber, Morzenschmied, so wirst du doch nur ein Wörtle können sagen? Und es ist doch ein Brandsfleck, du ruinieriger Mann. Aber, Morzenschmied, so sag nur wenigstens, willst du die Klöß' morgen mit Graslaub oder nicht? Es hat just wieder so zarte Schüßle. Das ist doch sonst dein Leibessen gewest.“

Die Schmiedin sah, ihr letztes Mittel half.

Der Schmied setzte sich mit allen Anzeichen innerer Erschöpfung. Die Schmiedin rückte ihm so nah als möglich, wie aus Befürchtung, die Worte möchten auf der weiteren Reise sich zu lang aufhalten oder gar verirren.

Endlich sagte der Schmied: „Ich muß dir sagen, Vene, ich wollt, ich wär derheim geblieben. Es ist doch ein grausig Beisammensein mit so einem Menschen.“

„Wo hast'n denn angetroffen?“ fragte die Schmiedin.

„Dort, wo der Zehntbach die Schleifen macht im Busch.“

„Am Busch?“ schauderte die Schmiedin. „Mitten drin im Busch?“

„Mitten drin.“

Die Schmiedin wäre gern wieder heraus gewesen, aber der Morzenschmied blieb länger als eine Minute drin. Denn so viel Zeit verging, eh' er in seiner Erzählung weiter fortfuhr.

Die Schmiedin konnte sich unterdes im Geist in die Wachtstube verlieren! Da sah sie sich stehen, die anderen Weiber um sie herum, atemlos an ihrem Munde hangend. Der Feldwebel hat schon die Hände gehoben, um damit auf die Knie zu schlagen, wenn die Schmiedin fertig. Der Korporal ist gelb vor Neid, daß er nichts Stärkeres bringen kann. Und die Schmiedin — aber sie weiß ja selber noch nicht, was sie dort sagt.

„Ja, gud“, sagte der Schmied, und die Schmiedin sah wieder horchend vor ihm. Das hätt' ich mir doch nicht vom Frix eingebild't.“

„Aber was denn?“

„Daß er das tun wird.“

„Was tun wird.“

„Das! — Ja, gud, der tut dir's gewiß und wahrhaftig noch.“ Dabei schlug er die Hände zusammen, was die Schmiedin unwillkürlich nachtat. Das sieht sie all die Weiber in der Wachtstube tun. Die arme Frau ist hier horchend und dort erzählend zugegen. Die Ungebuld, hier endlich das Was zu hören, worüber sie dort die Weiber schon erschrecken sieht, denen sie selbst es erzählt hat, wird zur Pein.

„Der verdammte Schluden!“ fährt endlich der Schmied fort. „Ja, gud, er lauert wirklich der Heiterethei auf, und dazu brauch't er ein Beil, hat er gesagt, das er unter der Jacken kann verstecken. Er hat das nicht so deutlich gesagt, wie ich's dir da erzähl, aber es ist gewiß und wahrhaftig; er ist wütend auf die Heiterethei. Ich dacht erst, die Sach' wär anders und hab meinen Spaß haben wollen. Aber — na, vor so einem

echt religiöser Bewegung ganz beiseite gespielt ward und das Wort Gottes in viel stillerem Lauf siegreich vordrang; daß auch nicht die altkatholischen Gemeinden trotz des Verlockenden für alle, die nur romfrei werden und deutschen Gottesdienst haben wollten, die Hauptanziehungskraft bildeten; daß vielmehr das lautere Gotteswort durchschlug und von den mehr als 70 000, die dem Rufe „Los von Rom!“ gefolgt, bis zum Schluß des vorigen Jahres 51 177 der evangelischen Kirche sich zuwandten; daß hat der Herr getan! Ihm sei die Ehre!

Für unsre Kranken.

Nehmet auf euch mein Joch! Mein Joch ist sanft.

Matth. 11, 29. 30.

Warum sträuben sich denn die Menschen gegen das Joch, das Christus ihnen auflegen will?

Ein Joch ist eine Last. Ein Joch hat ein Gewicht. Ein Lor, der zum Vergnügen ein Joch tragen würde! So reden sie.

Ein Joch ist nur ein Mittel. Ein Joch legt sich die Wasserträgerin auf Nacken und Schultern, um zwei Lasten, die sich einigermassen das Gleichgewicht halten, leichter zu befördern. Wenn ein Mensch zu ihr sagen würde: „Wasserträgerin, du vermehrst die Last durch das Gewicht des Joches“, würde sie lachen: „Aber ich erleichtere mir das Tragen durch das Joch; verstehst du das nicht?“

Es kommt auf die Probe an. Nehmen wir das sanftausliegende Joch Christi, das sich jedem Menschen anpaßt, auf unsere Schultern, hängen wir die Lasten daran, verteilen wir sie auf die beiden Jocharme in gleichmäßiger Weise! Siehe, es ist die Last nicht mehr so drückend.

Lernen wir Demut und Sanftmut bei Jesus! Und wir werden fertig mit dem Leben.

Herr Christus, wie freundlich meinst du es mit den Menschen! Und doch, wie viele verstehen deine Wohltat nicht!

Kirchenchor der Christuskirche.

Der Kirchenchor der Christuskirche hatte am Freitag den 19. ds. Mts. die traurige Pflicht zu erfüllen, sein liebes, ihm leider so früh entrissenes aktives Mitglied, Herrn Adolf Waber, zur letzten Ruhestätte zu geleiten. Der Verstorbene war in weiten Kreisen wegen seines heiteren, freundlichen Wesens und seines ehrenhaften Charakters allgemein beliebt und geschätzt. In den schönsten Jahren der hoffnungsfreudigen Jugend mußte er aus diesem Leben scheiden, zu einer Zeit, da draußen in den Bergen und Wäldern, die er über alles liebte, und die er sonst oft fröhlich durchwanderte, das Wachstum seinen Höhepunkt erreicht hat und die Natur in leuchtenden Farben prangt. Der Chor verliert in ihm einen besten Sänger und wird ihm allezeit ein freundliches und ehrenvolles Gedenken bewahren. Er ruhe in Frieden!

Gottesdienste.

Sonntag, den 28. August:

(Borgefchlagener Text: Luk. 17, 11—19.)

Stadtkirche: 10 Uhr: Daiber.

Kleine Kirche: ½9 Uhr: Schneider; 6 Uhr: Mayer.

Spaß bedankt ich mich. Er hat gesagt, die Geiterethei soll bald aufhören, von ihm zu reden.“

Die Schmiedin schlug die Hände über ihrem Kopf zusammen. Sie empfand zugleich, wie schrecklich das sei, und auch, wie sie sich ausnehmen wird dabei, wenn sie's den entsetzten Weibern erzählt.

„Aber daß du mir nicht“ — sagte der Schmied aufstehend.

Die Schmiedin suchte währenddes im Eschrank unter den Kaffeetrichtern und Tassen. Ist der Fencheltee schon wieder alle?

In der Kammertür wandte sich der Schmied noch einmal halb um. „Daß du mir niemand davon sagst. Wenn was geschäb, und die Leut' könnten sagen, wir hätten's vorher gewußt.“

„Tea muß da sein für das Gottlieb. Das wär eine schöne Geschäft' auf die Nacht! Und man hat keinen Menschen, wenn man sie braucht. Die Mäd hat sich in den Finger geschnitten, und die Gefellen kann man nicht von der Ruh' abhalten jetzt in der feuern Zeit. Was hilst's, ich muß schon selber in die Apotheken.“

„So kämer wir ins Teufels Küchen, hörst du?“

„Sag mir nur nix“, entgegnete die Schmiedin fast erzürnt.

„Ich dächt, du kenntest mich doch.“

Der Schmied verschwand mit einem bedeutsamen Nicken in der Kammertür. Die Schmiedin setzte ihr Zifferblatt auf den Kopf und nahm ihr blaues Gehäuse um die Schultern. Schon an der Stubentür, blieb sie noch einmal stehen. „So glaub ich doch gar, der lacht da draußen noch? Er ist so schlumm, wie der Fritz selber. Die Mannsleut' sind lauter geborene Mörder. Er wird doch dem Gottlieb in der Wiegen nichts tun? Das Lachen ist auf der Gass' gewest. Er schnarcht ja schon. Und der

Schloßkirche: 10 Uhr: Fischer.
Grabkapelle: 6 Uhr: Fischer, mit Abendmahl.
Johanneskirche: ½10 Uhr: Mayer.
Christuskirche: 10 Uhr: Jaeger (Abschiedspredigt)
Lutherkirche: ¾10 Uhr: Schneider.
Stadt. Krankenhaus: ½5 Uhr: Mayer.
Diafonissenhauskirche: 10 Uhr: Sigler; ½8 Uhr: Sigler.

Donnerstag, den 1. September:

Kleine Kirche: 5 Uhr: Duhm.
Lutherkirche: 8 Uhr: Duhm.

Kirchlicher Vereins-Anzeiger.

Evang. Männerverein der Weststadt.

Am nächsten Sonntag den 28. August findet im Gemeindehaus, Blücherstraße 20, abends 8 Uhr, ein Familienabend statt als

Abschiedsfeier für Herrn Stadtpfarrer Jaeger.

Nicht nur die Mitglieder des Vereins, sondern alle Angehörigen der Neuwest- und Westpfarre sind herzlich dazu eingeladen.

Der Vorstand.

Gabenliste.

Für die Hochwasserbeschädigten:

Bei Stadtpfarrer Jaeger: von Ungenannt im Kirchenopfer 50 J.

Bei Stadtvikar Roland: von Ungenannt 2 M.

Von Daniel Bauer, D.-Schaffner, 1 M.

Zm Ganzen: 977 M 90 J.

Für den Gemeindevoten.

Bei Stadtvikar Roland: von zwei dankbaren Lesern 2 Mark.

Bekannt für preiswert u. solid sind Damenkleiderstoffe, Seidenstoffe u. Besätze der Firma Carl Büchle, Inh. A. Schubmacher, 108
Karlsruhe, Kaiserstr. 149, Tel. 1931. Muster jederz. fra. zu Diensten.

Mäuse

Ratten und alles andere Ungeziefer samt Brut auszurotten ist eine Kunst, die selbst wenigen Kammerjägers von Beruf glückt. Auch marktschreierische Renommage ersetzt den erwarteten Erfolg nicht. Wenden Sie sich deshalb an uns und Sie haben Garantie für reelle, gewissenhafte Arbeit, die auch in solchen Fällen nicht versagt, wo die Konkurrenz „Omnimors“ Allgemeine Ungeziefer-Versicherung, ohne Erfolg war. Inh. Friedr. Ruf, Karlsruhe, 2907 Kreuzstrasse 18. 620

Hans Leyendecker

Herrenschneiderei ersten Ranges

Kaiserstr. 177^{II}

Telefon 1316

Fritz wird mir doch nicht begegnen? Wie finster das ist! Was hilst's? Tea muß man im Hause haben“, sagte sie draußen noch.

Mit jedem Tage waren die Frauen bedenklicher geworden und in derselben Steigerung hatte die Größe und Dicke der Kaffeewolken zugenommen um Strohdach und Holunderbusch. Heute dampfte der Schornstein des Häuschens wie ein kleiner Vulkan. So zahlreich waren die Frauen noch nie versammelt gewesen; es fehlte niemand, als die Schmiedin und die Baderin, und diese mußten noch kommen.

Das hatte aber auch seinen guten Grund.

Morgen wollte die Geiterethei wieder nach dem Zainhammer fahren. So weit hatte sie sich, seit der Fritz ihr aufzulauern begonnen noch nicht vom Städtchen entfernt. Dann konnte sie auch, was schon öfter geschah, dort so lange aufgehalten werden, daß sie erst bei Nacht in das Ulrichsholz kam. Das war die Straße hindurch nicht die belebteste, und man wußte tausend schreckliche Geschichten davon zu erzählen. Dazu kamen Vorbedeutungen der schlimmsten Art.

Die Weberin versicherte, daß sie nie die Gähne so ganz eigen und zu so ungewöhnlicher Zeit krähen gehört, als die letzten Tage. „Ja“, sang sie dem unsichtbaren Roden zu, an dem sie spann, und es war, als suchte sie das eigne Krähen mit dem Ton ihrer Rede zu malen — „ja, wenn ich's nur könnt beschreiben! Ordentlich, wie wenn ein weinend Kind der Bod' stoßen tut.“

„Ja“, meinte die Ländlerin, „das bedeutet ander Wetter.“ „So, ander Wetter?“ jagte die Balthinesin. „Und ist's denn anders geworden etwa? Ist's nicht das best geblieben? Nur noch zweimal haben sie so gekräht, das ich's weiß. Das war

Kirchenchor

der
Christuskirche.

Am Dienstag, 30. August 1910,
abends 8³⁰ Uhr

**Wiederbeginn der
Chorproben**

im Konfirmandensaal der
Christuskirche.

Um pünktliches Erscheinen
wird gebeten.

Stimmbegabte Damen und
Herren, die geneigt sind, ihre
Kräfte in den Dienst unserer
schönen Sache zu stellen,
werden freundlichst ersucht,
sich an den Probeabenden im
Probelokal einzufinden. Die
regelmäßigen Proben finden
jeweils Freitags von 8³⁰ Uhr
bis gegen 9¹⁵ Uhr statt; in
der Regel werden die aktiven
Mitglieder, außer an den Probe-
abenden, nur an hohen Fest-
tagen in Anspruch genommen,
so daß die einmal über-
nommene Pflicht leicht zu er-
füllen ist. Wir bitten herzlich
um zahlreichen Beitritt.

673 Der Vorstand.

Evang. Gemeindehaus

der Weststadt, Blücherstr. 20
empfiehlt seine schönen Räume zur
Abhaltung von **Hochzeiten** u.
Familienfestlichkeiten

Drogerie**Carl Roth**

Großh. Hoflieferant
Herrenstr. 26 — Telephon 130

Größtes Geschäft
der Drogen-, Kolonial-, Material-
u. Farbwaren-Branche am Platze
Sämtliche Bedarfsartikel für
alle Gewerbe.

Beste Einkaufsquelle für feinste
Lebensmittel.
Preislisten stehen gerne zu Diensten

Engros. Julius Strauß, Karlsruhe. En détail.

Größtes Spezialgeschäft in Bekleidungs- u. aller Arten Bekleidungsstoffen,
Passementieren, Spitzen, Knöpfen, Weißwaren, Handschuhen, Strümpfen,
Krawatten, Häusern, Sportjacken, Mützen etc. 652

Ständiger Eingang von Neuheiten. — Telephon 372. —

Blusen, halbfertige Roben etc. sehr preiswert.

Anlässlich des **Scheidens des Herrn Stadtpfarrers
Jäger** aus der Neuweststadtgemeinde veranstaltet der **Evangelische
Männerverein der Weststadt** in Gemeinschaft mit dem Kirchenchor
und dem Jugendbund der Neuweststadt am kommenden Sonntag
Abend im **Gemeindehaus, Blücherstraße**, einen

Familien-Abend

mit gesanglichen und musikalischen Darbietungen.

Zu dieser Feyer sind die Gemeindeglieder der Weststadtgemeinde
freundlichst eingeladen. Beginn abends 8 Uhr. 671

Eröffnung

der neuen Räume des **Reform-Restaurants**

= 56 Kaiserstrasse 56 =

findet am **Sonntag den 28. August** statt.

Inh.: **Rich. Kirsten.**

Lammstr. 12 **Paul Ziegler** Telephon 1942

Altrenommiertes Spezialgeschäft in

Mehl und Landesprodukten

in nur
feiner, echter Qualitätsware, bei mäßigen Preisen. 630

Die Stadt. Brokensammlung Schwannenstraße 4

nimmt für die Bedürftigen der Stadt dankbar jede Gabe in
Hausrat, Männer-, Frauen- u. Kinder-Kleider, Wäsche,
Stiefel usw. entgegen.

Färberei D. Lasch

Tadellose Bedienung
und billige Preise.

= Rabattmarken. =

Bügel-

wäsche wird angenommen und
pünktlich besorgt. 2011

Schützenstrasse 63, III. links.

Christ. Oertel

Kaiserstr. 101/03

: Telephon 217. : 664

Damen- u. Herrenkleider-
stoffe, Uebernahme kompl.
Aussteuern. — Schlaf-
: zimmer-Einrichtungen. :

J. Burg Wwe.

Chem. Waschanstalt u. Färberel
mit Dampf und elektr. Betrieb

Karlstrasse 43 (b. Kasator)
Telefon 2372. 847

Tadellose Ausführung.

= Civile Preise. =

Fahrräder.

Reparaturen aller Systeme, sowie
Einsetzen von Freilaufnaben, Ver-
nickelung und Smaltierung. Ersatz-
teile zu den billigsten Preisen.
Reparaturen werden abgeholt und
wieder zugestellt. 596

J. Streb, Inh.: Th. Sped,
Mechaniker, Leopoldstraße 2 b.

Vertreter der Radwerke.

Fußpflege.

Den geehrten Damen und
Herren empfiehlt sich

Marie Suhm

Amalienstrasse 4, parterre.

Weißstiderei,

Namen und Monogramme,
von 18 Pfg. an. Ganze Aus-
steuern werden zum **Sticken** und
Festnähen übernommen: Fried-
denstraße 7, parterre. 522

den Tag vorher, eh' der Schäfer den Jungen hat umgebracht im
Ulrichsholz und wie hernach die Württemberger im Krieg
seinen Schädel vom Kad' haben genommen und daraus ge-
trunken im Schwann-Wirtshaus. Die Weberin da ist meine
Gebatterin. Und wenn ich und meine Gebatterin nicht wissen,
wie die Sähne in Ludenbach krähn, und andere wissen's besser,
so weiß ich nicht, was ich hier zu tun hab. Und hier sitz ich und
frag: Warum hat mir's denn die ganz' Nacht vom alten
Sprigenhaus geträumt?"

Die Frauen fürchteten, die Baltinesin könne, da sie eben im
Uebelnehmen begriffen war, auch übelnehmen, wenn sie ge-
ständen, sie mühten das nicht. Als sie schwiegen, setzte die
Baltinesin noch hinzu: „Oder weiß ich und meine Gebatterin
auch nicht, was uns geträumt hat, und die Frau Lüncherin
weiß auch das besser?"

„Aber“, begütigte die Lüncherin, „man red't ja nur, Frau
Bäs Baltinesin. Und es ist wohl möglich, daß der Sahn, den
ich hab ander Wetter hören krähn, gar kein rechter Ludenbacher
ist geweest. Sonst hätt' er's gewiß der Frau Bäs Baltinesin
nicht zuleid getan. Denn das müht' kein rechter Ludenbacher
sein, der nicht allen Respekt hätt' vor der Frau Bäs Baltinesin.“

Die Baltinesin war schrecklich in gerechtem Zorn, aber sie
ließ sich versöhnen, und so bekräftigte sie durch ein feierliches
Schwinnen ihrer Haube, daß das alte gute Verhältnis wieder-
hergestellt sei.

Die Tischlerin aber sagte etwas zaghaft: „Wenn's der Frau
Bäs Baltinesin nicht unrecht wär, so hätt' ich auch geträumt;
denn warum? es fällt mir nicht ein, so bornehm zu träumen, wie
die Frau Bäs Baltinesin; man träumt eben, wie man's so ins
Haus braucht. Die ganz' Nacht ist mir's gewesen, als wenn ein

Bär bei mir im Bett läg; denn warum? mein Mann hat mich
zweimal aufgeweckt, weil ich so tief hab Atem geholt“.

Da die Baltinesin sich's von der Tischlerin gefallen ließ, so
hatten nun die Frauen alle geträumt, wenn auch nicht so vor-
nehm und bedeutsam, wie die Baltinesin, doch etwas, das sich
auf die Geiterethei bezog oder beziehen ließ.

Von den schaurigen Träumen, denn das waren sie alle, kam
man auf noch schauerlichere Geschichten. Je schauerlicher die
wurden, desto leiser wurden die Stimmen. Und kaum, daß die
eine geendigt war, so fing schon wieder eine andere an. Denn
wenn's so still wurde, daß man das Rauschen der Weiden und
das Krähen der Holunderäste am Dach und an den Wänden des
Gäuschens hörte, dann war's noch schauerlicher in der Wirklich-
keit, als in der schauerlichsten Geschichte.

Und wenn nun die erzählten Dinge aus den Geschichten her-
aus in die Wirklichkeit traten? Wenn man nun wieder reden
wollte und es kam kein Ton heraus? Oder wenn man die Augen
von der Erde hob und sah plötzlich in lauter Totengesichter hin-
ein? Oder es stöhnte irgendwo in einer Ecke und man sah
doch niemand; was sollte da erst werden?

Wie es vor einem schrecklichen Ereignis ist, das kommen
muß; jedem liegt's auf der Zunge, es vorher zu sagen, und es
wagt's doch keiner. Weil es ist, als müht' es dann erst geschehen,
als könnte es vorbeigehen, würde es nur nicht berufen. Und
gleichwohl drängt es jeden dazu; als ob es wiederum doch zu
vermeiden wäre, spräche man es vorher nur warnend aus. Alle
sahen während des Erzählens nach der Geiterethei hin. Man
durfte sie nicht fortlassen; mit oder wider Willen, bleiben mußte
sie. Aber um ihr das zu sagen, mußte man die Geschichten unter-
brechen. (Fortsetzung folgt.)

Karlsruhe, im August 1910.

P. P.

Die unterzeichnete Expedition beehrt sich, die verehrlichen Geschäftsinhaber und Gewerbetreibenden einzuladen, auf ihre Firma durch

ein Inserat im „Ev. Gemeindebote“

hinzuweisen. Die Verbreitung des „Evangel. Gemeindebote“

in 15 000 Exemplaren

in der Stadt Karlsruhe läßt einen Erfolg sicher erhoffen.

Wir kommen bei mehrmaliger Wiederholung im Preise gerne entgegen.

Angefügten Bestellschein ersuchen wir, uns einzusenden, worauf unser Akquisiteur zum Zwecke näherer Auskunft vorsehen wird, oder rufen Sie Telefon Nr. 400 an.

Hochachtungsvoll

Expedition des „Ev. Gemeindebote“

Hirschstraße 9.

Bestellschein.

Unterzeichnete Firma beabsichtigt im

„Evangelischen Gemeindebote“

zu inserieren und ersucht um Zusendung des Akquisiteurs.

Straße:

Firma: